

It's Rack Time

Von Joachim Pfeiffer

Von tonaler Ausgewogenheit, Transparenz, Raumausleuchtung wollte ich schreiben. Wollte? Hatte ich schon, bis zur letzten Zeile. Doch dann entschied ich mich anders: Den Text anklicken auf „Entfernen“ drücken und ab damit - ab in den Papierkorb meines Rechners. Wissen Sie, ich hatte einen Text über die Racks von Copulare verfasst, der mit einer Prise Ironie gewürzt war, zudem angereichert mit einer technischen Beschreibung der Racks und untermauert von einigen Hörbeispielen. Er sollte Sie, lieber Leser, positiv für das Produkt einstimmen. Ja, bis ich ihn letztlich kurz überflog und verwarf. Warum, erzähle ich Ihnen später.

Hinter Copulare steht ein Mann namens Gerhard Brandl. Der Brandl Gerhard ist Bayer und lebt, liebt und arbeitet in einem Dorf. Nun kenne ich nicht seinen neuen Firmensitz, habe mir aber erzählen lassen, dass der auch nicht gravierend anders aussieht als der alte. Der war ein Platz mit Charme. Die Werkstatt roch nach Metall und Holz, die Wiese dahinter oft nach frisch Gegrilltem und Bier. Brandl versteht sich aufs Feiern - nicht auf die elitäre Weise für Snobs und Yuppies, sondern eher auf die rustikale Art. Ein Naturbursche ist er halt, der Brandl. Dem man bitteschön nicht auf die wissenschaftliche Tour kommen sollte, wenn man über seine Tonbasen fachsimpelt. Auf den Begriff "Tonbasen" erhebt Meister Brandl übrigens Urheberrechte. Und da ärgert's ihn schon gehörig, wenn andere sowohl seine Wortschöpfung als auch seine Basen kopieren. Plagiate mag er nicht; da ist es gut, dass ihm keiner unter der Sonne den Markennamen "Copulare" abkupfern dürfte.

Aber zurück zum Thema „wissenschaftlicher Unterbau“. Ich glaube - und meine das sehr ernsthaft -, dass der Brandl ein Naturtalent ist, das instinktiv und aus Erfahrung das Richtige tut. Und weil Erfahrung auch beinhaltet, aus Fehlern zu lernen, denke ich ebenso, dass seine ersten Kreationen gar nicht so prall waren. Nur waren sie Anfang der 90er-Jahre schon besser als quasi alles andere, was der Tonmöbel-Markt hergab. Ein Markt, den es streng genommen überhaupt nicht gab. Die wackeligen Racks aus der Massenproduktion der Möbelindustrie taugten schon mal rein gar nichts. Die toll ausschauenden, oftmals mit Glasplatten errichteten Gebilde aus dem HiFi-Handel verschlechterten eher den Klang einer Komponente, als ihn zu liften. Aber es störte keinen. Die Szene diskutierte lieber über Kabel und bekriegte sich über der Frage, ob denn analog besser sei als digital und umgekehrt.

Ja, und da kam eines Tages der Brandl in meine damalige Redaktion und erzählte von seinen Tonbasen. So, als wolle er mir die Klangeigenschaften eines völlig neu konzipierten Verstärkers näher bringen. Ich schaltete meine Ohren auf Durchzug, akzeptierte aber seine Offerte, mir eines seiner frühen „Zonal“-Racks für Testzwecke zur Verfügung zu stellen. Mmmmh, es klang schon anders als zuvor - aber ich wollte es nicht wahrhaben. Noch nicht.

Die Stunde der Wahrheit schlug einige Monate später. Es galt, einen CD-Player von Wadia zu bewerten. Bevor die Redaktionskollegen, darunter auch schon Michael Eichelsdörfer, den Probanden hörten, pflegte ich das Geräte ein paar Wochen bei mir daheim zu testen. Leute, dieser Wadia tönnte begnadet, und ich war

mir sicher, einen Champ ins Testrennen zu schicken. Und dann die Blamage: Im Münchener Hörraum kam der Wadia akustisch überhaupt nicht auf Touren, obschon er eine hochwertige Endstufe antrieb, die wiederum ähnlich gute Lautsprecher befeuerte. What happened? Da diese Story den Tonbasen des Brandl Gerhard gewidmet ist, dürften Sie es schon ahnen: Der Wadia klang auf dem Alt-Zonal zu Hause schlicht homogener, munterer und packender als auf den Tischchen von Ikea, die ehemalige Stereo-Redakteure uns als fragwürdiges Erbe überlassen hatten. Mit dem Standortwechsel auf das Zonal war die Welt nämlich wieder in Ordnung.

Was ist daraus zu lernen? Nicht mehr und nicht weniger als der Umstand, dass aus heutiger Sicht ein alter Wadia auf einer Basis von Copulare besser spielte als ohne Tonbase. Es wäre unlauter, dieses positive Urteil auf jede HiFi-Komponente zu übertragen. Im Laufe der Jahre lernte ich Geräte kennen, denen es schlicht schnurzippegal schien, auf welchem Untergrund sie spielten und auch solche, die ich nur akzeptieren konnte, wenn sie sich auf einem Stand von Copulare befanden.

Kramen wir in der Erinnerung und listen zunächst einige Maschinen auf, die auch auf dem Boden, auf Glas, Marmor, Granit oder meinetwegen auf einem Plastikeimer stehen dürfen. Die gab und gibt es zu kaufen unter dem Markennamen Accuphase. Der Vorverstärker C-290 beispielsweise gab bei mir ein ungefähr vierjähriges Gastspiel - ob er seinen Dienst auf einer von mir selbst entworfenen, akustisch mehr als fragwürdigen Marmorbank versah oder eine Ebene im Zonal beanspruchte - soundete er anders, mal besser, mal schlechter? Nee, der Accuphase blieb sich immer treu (mit der Einschränkung, dass er ständig am Netz nuckeln sollte, um sein Potenzial vollends ausschöpfen zu können).

Die genannte Tatsache sprach und spricht nicht gegen Copulare, sie sprach und spricht für Accuphase. Eine nahezu identische Erfahrung sammelte ich mit den Mono-Endstufen M-2000 sowie dem kleinen, sehr feinen Endverstärker A-50 V, also aktuelle Kraftwerke des Nobelherstellers aus Nippon. Explizit für Endstufen schuf Brandl das System Aural Ob darauf oder daneben: Die Monos M-2000 klotzten mit der gleichen Souveränität, ohne dabei ins Nervöse abzudriften.

Ganz anders, liebe Freunde, dürfte es dem Besitzer einer Endstufe von Krell oder Audio Research ergehen. Immer wieder verstanden es diese beiden Hersteller, ganz herausragende Klangwerke zu kreieren. Derweil ihr Ohren- wie Augenmerk doch eher dem Signalpfad als der Mechanik drumherum galten. Ich erinnere mich an den Halbleiter-Traum Krell Statement 2, der, einfach so auf dem Fußboden platziert eine subtile Unruhe verbreitete, die auf einer Aural-Tonbase nicht zu vernehmen war. Noch zwingender erging's mir mit der Audio Research VT-200, einer röhrenbestückten Klangoffenbarung, die dank Aural auch deutlich teureren Kraftmeiern das Fürchten lehrte. Apropos Röhren: Einer Conrad Johnson Premiere 12 empfehle ich ebenso die Liason mit dem Copulare Aural - sie sollte auf jeden Fall von Teppich, Parkett, Estrich und so weiter ferngehalten werden. Wer sich über diesen Rat hinwegsetzte, wurde mit einem doch eher schwammigen Bass bestraft, der eine zarte Ausleuchtung im Mittel- und Hochtonspektrum überhaupt nicht zuließ.

Ein anderes Beispiel: die prächtigen Röhren-Monos Convergent JL 1 Limited Edition. Sorry, lieber Gerhard Brandl: Ob die Super-Amps für 90 000 Mark auf einem entsprechend groß gezimmerten und geschmiedeten Aural standen oder nicht, störte die Performance, wenn überhaupt, dann unmaßgeblich. Auf einen Blindtest würde ich es nicht ankommen lassen.

Wer darauf steht, greife lieber zu einer McIntosh MC-1 000 mit Ausgangsübertragern und Transistorverstärkung. Die schaut zwar martialisch aus, stellt sich aber an wie eine Diva. Um das Letzte aus den Boliden zu kitzeln, und angesichts von gemessenen 1200 Watt pro Block an jeder Last Ast das eine Menge, wurde immer ein Aural Gebot erlassen. Himmel, wenn ich in meinem alten Hörraum die MC-1 000 im Verbund mit dem Lautsprecher Wilson Audio Watt/Puppy 5.1 in den Grenzbereich fuhr, bebte das Haus - aber die Gäste waren stets verzückt, weil es bis zum Rechtsanschlag der MC-1 000-Zappelzeiger und Aufleuchten der Power-Guard-Funktion des kraftvollen Verstärkers herrlich unverzerrt und unverkrampft blieb. Ohne Aural wären derartige Orgien der High-Fidelity völlig undenkbar gewesen.

Den größten Coup landete Brandl übrigens mit seinem Meisterwerk Grand Porto. Für die Fotostrecke in dieser AUDIophile verzierte er die Klasse-Masse-Skulptur mit Blattgold und einer Tragfläche mit Intarsienarbeit aus Birnbaum- und Ebenholz und versah die Metallteile überdies mit edlem Lack der Firma Rolls-Royce. Bei mir steht die schnörkellos schlichte Variante (Preise, schluck, siehe Kasten rechts). Der Grand Porto ist zunächst einmal eines: unglaublich schwer. Ich weiß nicht genau, wie schwer, wohl aber, dass die muskeltrainierten Spediteure anlässlich meines letzten Umzugs gehörig ins Schwitzen, Stöhnen und Meckern kamen, als sie mir den Grand Porto in mein neues Musikzimmer brachten. Steht er an dem erkorenen Ort, ist die Ausrichtung indes ein Kinderspiel. Das Dreibein ist dank der mühelos zu bedienenden Feingewinde ruckzuck ins Lot zu bringen. Und dann schaut das Auge auf eine absolut plane Tragfläche (meine misst ein mal ein Meter!), die sich durch nichts und niemand verbiegen lässt Auch nicht von einem Plattenspieler wie dem Transrotor Quintessence, der zuvor jede Fläche (außer Stein) deformierte Das wäre ja nicht weiter schlimm gewesen, doch auf harten Materialien erschien mir der BigRäke-Dreher immer so, als ob ihm die Darstellung der untersten Oktave nicht so recht glücken wolle. Auf Holz oder MDF schaffte er genau dies - war aber bis zum Wechsel auf neue Grundflächen permanent nachzujustieren (warum, siehe oben). Die mehrlagige, mit Blei und Sand stabilisierte Basis des Grand Porto löste das Problem nachhaltig. Wie auf einem Felsen aufgebahrt, drehte der Quintessence seine Runden und erhob sich mit dieser Performance über alle mir bekannten Quellen die digitalen der damaligen Zeit sowieso.

Jetzt übernahm der Plattenspieler Goldmund Reference den analogen Part in meiner Kette. Dieses filigrane, sehr sensibel rotierende Laufwerk braucht keine Hilfestellung von Copulare, da seine Konstruktion autark ist. Den Grand Porto nutze ich nun für Digital-Equipment, obschon er in meiner Ausführung eigentlich viel zu groß ist. Darauf verzichten möchte ich dennoch nicht, da er seine segensreiche Wirkung auch für das CD-Laufwerk mbl 1621 offenbarte und der Wandler mbl 1611 HR ebenfalls profitierte. Beide Alt-Referenzen räumten ihren Platzjüngst zugunsten des CD/SACD-Gespans Accuphase DP 1 00/DC1 01. Das braucht die freundliche Unterstützung des Herrn Brandl nicht. Ich werde es übereinander stellen und die freigewordene Fläche der Vorstufe Cello Audio Suite gönnen. Die dürfte sich darüber sehr freuen - klang sie doch auf Copulare immer schon besser als ohne.